

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 22

Artikel: Arbeitslose Mannschaft

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kam einer langsam und still aus dem Abendschwarz in das rotglühende Licht des flammenden Feuers. Er trug auch den Tschako; schwarz-weiß war die Kokarde. Beim Kleiderappell hätte er, wie mancher andere, in seinen Lumpen sicher eine schlechte Figur abgegeben. Aber dort am Feuer rückten wir zusammen, damit er einen Platz fände.

Er nickte nur, trat dicht heran und fragte dann: „Kameraden, habt ihr nichts zu essen?“ — „Damit ist's knapp bestellt. Aber komm nur!“ war die Antwort. Als er sich setzte, sahen wir, daß er ein steifes Bein hatte. Es zuckte über sein Gesicht. „Verwundet?“ Unter dem Mantel, zwischen dem zweiten und dritten Knopf guckte die Krankenkarte hervor. Er schob sie fort und sagte: „O, 's macht nichts! Gestern früh. So durch das Dicke vom Oberschenkel. Wenn nur das Laufen nicht wäre . . .“

Er hielt schon Brot in den Händen, die rußschwarz waren und vor Kälte glänzten, Brot und Fleisch. Die Zähne hieben hinein. Und dann trank er Tee. Er schluckte ein ganzes Kochgeschirr voll hinunter, ohne abzusetzen. Als das Getränk warm in ihm hinunterlief, stöhnte er vor Wonne: „Herrgott!“ —

Es war, als ob er auftaute. Er lachte dem Feuer zu, steckte die Hände fast in die Flammen und fing darüber zu erzählen an: Zwei Tage wäre er unterwegs, da er nicht so schnell vom Fleck kam wie die anderen. Er lachte. Zwei magere Tage — etwas Zwieback und Ziegenkäse! Aber nun ist ja auch der Marsch vorbei, und man weiß nur noch, was es vorher war.

Um das Feuer saßen wir mit nach vorn gebeugten Oberkörpern. Alles in dieser Stellung war Frage, und ohne sich lange auffordern zu lassen, sprach der Jäger während des Essens weiter: „Vorher . . . als es bergan ging . . . Donnerwetter, der letzte Tag und dann die Nacht! Es war eine Hundekälte. Zum Festfrieren. Und die furchtbare Glätte. Dazu sah man so gut wie nichts; denn die Flocken stoben so dicht, daß es einem vor den Augen flimmerte und tanzte. In den vollgewehten Senken standen wir bis über den Leib im Neuschnee, der zu glühen anfing, als das Tageslicht heraufstieg, der blendete, daß uns beim Zielen die Augen schmerzten. Aber was konnte man daran ändern? Nichts. Angreifen, das war das einzige, und so mußte eben herangegangen werden, damit das Spiel zu Ende kam.“

Nach einigem Nachdenken sagte er dann: „Gearbeitet haben wir dort oben in Eis und Schnee, daß uns der Schweiß in Bächen über den Körper lief. Stufen, Gänge — es war hart, aber es mußte sein; denn die Maschinengewehre sollten doch auch mitsprechen. Und wie so oft, ging es auch dort: wir brachten sie von Kuppe zu Kuppe, und dann lag der langgestreckte Kamm da, auf dessen Höhe sich die Serben eingeschänzt hatten. Ein Hagel empfing uns. Es prasselte wie ein wildes Wetter. Kameraden fielen, sanken verwundet in den Schnee. Da packte uns die Wut, und was aus den Gewehren heraus konnte, mußte hinaus. Wir schossen, bis die Läufe heiß waren, und wir schossen gut. Dazu hämmerten, knatterten die Maschinengewehre, und dann kam das Brüllen: Hurra! Das Schreien aus vollen Lungen. Wir heulten im Ansturm, denn es war schade um jeden Mann. Da klappte ich selbst um und blieb liegen. Was hinter mir war, jagte vorbei. Sie brüllten alle als ob sie am Spieße

steckten, und dann . . . dann waren sie in den serbischen Schneelöchern.“ Er trank den Tee, der in der Holzasche heiß stand. Zwischendurch lachte er — wir andern schwiegen — und fuhr dann nach einer Weile fort: „Herrgott! Was von den Serben noch da war, hat das Rodeln gelernt! . . . Ihr könnt mir glauben. Und sie sind bei Gott nicht immer auf dem Hintern zu Tal gefahren! Aber runter kamen sie! Die Unsern haben den Berg rein-gefeht!“

Nach einigen Minuten saß er stille, dann wollte er aufstehen; wir halfen ihm und brachten ihn über den Markt zur Krankensammelstelle. Mir schien, daß er Fieber hatte . . .

Soweit Gomoll. Dieser Ausschnitt aus seinem umfangreichen Werk bildet eine treffliche Illustration zu dem lehrreichen Kapitel vom Ernstkampf im Gebirge. Was wir theoretisch voraussehen vermochten, ist zum guten Teil wirklich eingetroffen und beweist, daß die physischen und moralischen, namentlich aber die psychischen Anforderungen, die der Krieg in den Bergen stellt, unendlich groß sind, daß es daher für diese Art Kriegführung starke Nerven, zähe Körper, eisenharte Menschen braucht. Was uns jedoch besonders interessieren dürfte: nach wie vor gilt der Satz, daß dem Mutigen die Welt gehört. Was z. B. die geschlagenen Serben noch auf ihrem Rückzuge leisteten, was die kleinen Standschützendetachemente im Karst vollbrachten und noch vollbringen, was die Vogesenkämpfe uns predigen — alles klingt aus in die Tatsache, daß, wer das Gelände richtig auszunützen versteht, wer sich nicht einschüchtern läßt, auf Gott vertraut und die gelenke Kraft und insonderheit, wer sich auf sich und seine Waffe unbedingt verlassen, wer also gut und sicher, manchmal auch rasch und sicher schießen kann, selbst da den Sieg erringen wird, wo er gegen große Uebermacht zu kämpfen hat. Deshalb fordert der Krieg nach wie vor als Hauptbedingung eine richtige Friedensausbildung und ganz besonders eindringlich die Erziehung zum Genauschuß. Damit komme ich auf den Eingang zurück. Lassen wir uns durch nichts abwendig machen, sondern suchen wir unentwegt mit allen Mitteln unser Volk zu einem Volk von Schützen zu erziehen, denn Zutrauen zu sich und seiner Waffe, Selbstvertrauen und Wagemut sind die besten Gegenmittel gegen kleinliche Zaghaftigkeit, sind die Grundbedingung für jeden Erfolg. M.

Arbeitslose Mannschaft.

Ein Soldat schreibt in einer im Grenzdienst verfaßten Lebensbeschreibung:

„Mein Leben ist ein rastloses Mühen und Arbeiten, bald mit Erfolg, bald mit großen Mißerfolgen, die durch Schlechtigkeit und Bosheit von Mitmenschen, vor allem aber durch den langen Grenzdienst hervorgerufen wurden. Infolge der Mobilisation sind mir jeweils die schönsten Stellen verloren gegangen, die durch dienstfreie oder ausländische Arbeitskräfte besetzt werden.“

Das gleiche Schicksal ereilt auch viele andere; dies ist der Grund, weshalb so mancher mit großer Bitterkeit, ja selbst mit Haß an die verfllossene Dienstzeit zurückdenkt.“

Die Beschäftigung der arbeitslosen Mannschaft nach Entlassung aus dem Grenzdienst ist in letzter Zeit mehrfach in der Presse und in Parteiversamm-

lungen erörtert worden. So sehr es zu begrüßen ist, daß die schmachliche Behandlung, die zahlreiche Betriebe den nach monatelangem Dienst zurückkehrenden Soldaten angedeihen lassen, öffentlich an den Pranger gestellt wird, so bedauerlich ist es andererseits, daß sich die militärischen Kommandostellen, in erster Linie die Einheitskommandanten, nicht früher in umfassender Weise ins Mittel gelegt haben.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen sich nur mit der Stellung des Einheitskommandanten gegenüber dieser brennenden Frage befassen.

Vor der Entlassung der Truppen wird den Einheitskommandanten im allgemeinen bekannt gegeben, an welchen Orten arbeitslose Mannschaft freiwilligen Dienst leisten kann, es werden ferner eine Reihe Großbetriebe genannt, die diese oder jene Arbeiter suchen.

Mancher Einheitskommandant begnügt sich damit, diese Mitteilung an die Truppe bekannt zu geben und Anmeldungen entgegenzunehmen. Das ist *ungenügend*. Leute, die Weib und Kind, betagte Eltern oder kranke Geschwister erhalten müssen, werden sich nur im äußersten Notfall für freiwilligen Dienst melden, weil das Einkommen ein zu geringes ist. — Auch Anmeldungen auf solche in der ganzen Division bekannt gegebene Arbeitsgelegenheiten laufen wenig zahlreich ein. Mancher Soldat denkt sich mit Recht, solche freien Plätze, die an alle Truppen bekannt gegeben werden, seien rasch besetzt.

Der Einheitskommandant der ein Herz für seine Mannschaft hat, der sich darauf verlassen will, daß seine Leute im Krieg, gleich wie er, Blut und Leben hingeben, der bei der Unbill und den Strapazen langer Kriegsmärsche und heißer Kampftage Leid und Freud mit seiner Mannschaft soll teilen können, der darf auch nicht ruhen, wenn er seine Leute, vom Arbeitsgeber verlassen, arbeitslos auf der Straße weiß. Der Einheitskommandant, der sich bemüht, seine arbeitslosen Leute unterzubringen, verdient keinerlei besondere Anerkennung, sondern er erfüllt nur eine seiner vielen selbstverständlichen Pflichten.

Der Einheitskommandant, der seine Aufgabe ernst auffaßt, kennt selbstverständlich seine Leute genau, er weiß Bescheid über die Familien- und finanziellen Verhältnisse, weiß, welche Leute in festen Stellungen sind, die nach der Entlassung aus dem Dienst sofort wieder angetreten werden können. Er wird sich also nur mit jenen Leuten abgeben, deren Stellung unsicher ist oder die keine Stellung haben. — Glaubt ein Mann, seine Stelle nicht wieder antreten zu können, so genügt in vielen Fällen ein Brief des Einheitskommandanten an das betreffende Unternehmen, mit dem Ersuchen, dem Manne die Stellung offen zu behalten und eine diesbezügliche Versicherung abgeben zu wollen. Der Prinzipal sieht, daß sich der Einheitskommandant seines Angestellten persönlich um diesen bekümmert und wird sich im allgemeinen scheuen, den Mann nicht wieder aufzunehmen, nur weil er einige Monate Grenzdienst geleistet. Er weiß, daß unter diesen Umständen seine gemeine Handlungsweise viel eher bekannt werden könnte.

Für die stellenlosen Leute muß rechtzeitig eine Stelle gesucht werden. Es gibt hier die verschiedensten Mittel. Schreiben an die bei der Truppe bekannt gegebenen Firmen mit Eignungsangabe

des Bewerbers, Inserate, Schreiben an Arbeitsämter oder an solche Unternehmungen, die dem Einheitskommandanten aus seinem bürgerlichen Beruf her bekannt sind.

Bei einer einigermaßen zweckmäßigen und rechtzeitig erfolgenden Organisation ist es möglich, bis zum Entlassungstag beinahe allen Leuten eine Stelle zu verschaffen. Wo dies nicht der Fall ist, muß der Einheitskommandant nach dem Dienst weiter suchen.

Gewiß geben sich unsere Soldaten nicht genügend Rechenschaft darüber, wie klein die von ihnen gebrachten Opfer sind im Vergleich zu den riesigen Opfern ihrer Kameraden in den kriegführenden Armeen. Trotzdem haben sie Anspruch darauf, daß sich ihr Einheitskommandant, zu dem sie in einem persönlichen Verhältnis stehen sollen, um sie kümmert und nicht zugibt, daß seinen Leuten ihre militärische Pflichterfüllung durch gewissenlose Arbeitsgeber verbittert werde. R.

Bücherbesprechungen.

Das Wehrwesen der Schweiz. Von weiland Oberstkorpskommandant J. Feiß. 4. Auflage. Neu bearbeitet von Oberst J. Isler. Mit vielen Tabellen und Karten. II. Band, *Militärorganisation vom 12. IV. 1907*, nebst weiteren Militärgesetzen und Verordnungen. Zürich 1915. Art. Institut Orell Füssli. Preis broch. Fr. 8.—, geb. Fr. 10.—.

Wir bitten alle diejenigen, welche am Erscheinen dieses Werkes — und es sind ihrer viele — ein Interesse haben, sehr um Entschuldigung, daß dessen Besprechung in der Allgem. Schweizer Militärzeitung erst jetzt erfolgt. Am guten Willen, schon früher gebührend darauf aufmerksam zu machen, hat es nicht gefehlt, daß möge man uns glauben. Ein Offizier, der in der glücklichen Lage ist, seinem geliebten freien Vaterlande auch jetzt noch, wo wir immer zwischen Krieg und Frieden schweben, in verschiedenen Stellungen, wenn auch bescheidene, doch nach bestem Wissen und Gewissen Dienste zu leisten, weiß ein Buch wie das Feiß-Isler'sche über „Wehrwesen der Schweiz“ wohl zu schätzen, zumal wenn man so absolute Gewähr hat, daß Alles darin enthaltene von durch und durch sachkundiger, alle darauf bezüglichen Materien beherrschender und im richtigen Zusammenhang bündig und klar behandelnder Seite stammt. Gerade die Armeorganisation mit Truppenordnung, welche den speziellen Inhalt dieses II. Bandes bildet, ist ein so vielgefügtes, immer wieder neu zu ordnendes und neu zu kennendes Gebiet, daß es eines guten Führers bedarf, um darin ganz sicher zu gehen und vollständig auf der Höhe zu sein.

Im wohlverstandenen Interesse ist mit der Drucklegung dieses Bandes bis im Spätsommer 1915 zugewartet worden, „um dem Verfasser Gelegenheit zu geben, wichtigere Erlasse, die während des Krieges noch erscheinen würden, in Fußnoten zu vermerken. Dies ist denn auch benützt worden.“ Wie es in der Natur der Dinge liegt, ist nun allerdings seither noch Manches abgeändert und neu eingeführt worden, so die Organisation und starke Vermehrung der Infanterie-Mitrailleur-Kompagnien, die Erhöhung der Bestände vieler Gebirgstruppen, hauptsächlich an Säumern und Saumtieren, die neueste Einteilung der Sanitätstruppen u. a. m., wie z. B. die Schaffung der Appenzeller und St. Galler Gebirgsschützen 8, der Nidwaldner Gebirgsschützen III/47; provisorische Organisation des Militärflugwesens und der Fliegertruppe; Neuordnung der Ergänzung der Landwehrebataillone aus Auszugsbataillonen; Verbleiben der ins Landwehralter tretenden Inf-Mitrailleure beim Auszug unter Befreiung von Ablösungsdienstpflicht; Verordnung über den militärischen Motorwagendienst und betreffend Heerespolizei. Davon sind die angeführten, bis 31. August 1915, erfolgten Verordnungen z. T. also bereits in Fußnoten des Textes oder der Tabellen berücksichtigt, was genugsam be-